

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

## **Bürgersaal - München**

### **28. September 2003 (26. Sonntag im Jahreskreis B, Markus 9,38-48)**

**Prediger: P. Werner Schwind SJ**

#### **Ein Fremder Wundertäter**

Ein Mann trieb im Namen Jesu Dämonen aus, ohne zum Kreis der Apostel zu gehören. Auffällig ist die Wir-Form des Protestes: "weil er uns nicht nachfolgt". Markus spricht hier ein Problem an, das nicht nur die damaligen Jünger betraf, sondern auch ein ganz konkretes Problem der nachösterlichen Gemeinden war. Das Abgrenzungsbedürfnis, die intolerante Reaktion der Jünger weist Jesus zurück: "hindert ihn nicht". Er heißt nicht eine etwaige magische Inanspruchnahme seines Namens gut. Vielmehr spricht er aus Erfahrung: "keiner, der in meinem Namen Wunder tut, kann so leicht schlecht von mir reden". Und: "wer nicht gegen uns ist, der ist für uns". Ein christlicher Papyrus (POxy 1224) drückt dies später so aus: "Wer heute fern ist, wird euch morgen nahe sein". Es ist schließlich der Geist Gottes, der "weht, wo er will" (Joh 3,8) und der auch durch Außenseiter wirkt.

Heutzutage gibt es eine weitverbreitete Religiosität außerhalb der Kirche. Der Pluralismus an Sinndeutungen von Religion und auch von Christentum wird immer unübersichtlicher. Erlebnisangebote sind leicht auswechselbar, bieten aber keine Bewältigung von Leid und Grenzerfahrungen. Bei der Suche nach Antworten greift man in völliger Freiheit auf, was ankommt, nicht unbedingt das, was wahr ist. Manche finden ihren Lebenssinn allein im Beruf oder in der Familie oder im gesellschaftlichen bzw. freizeithlichen Engagement, was ziemlich tragfähig zu sein scheint. Die christlichen Kirchen haben keine Monopolstellung mehr. Andere Religionen, z.B. fernöstliche, und religionsähnliche Heilsverheißungen, als da sind Astrologie und Psychologie, die "Götter" des Marktes und der Medien, üben eine gewisse Faszination aus. Ausgesprochen christliche Lebensorientierung richtet sich nicht mehr selbstverständlich an Kirche und Gemeindeleben aus. Selbstwerterfahrung bieten viel eher kleine, überschaubare Gemeinschaften, selbst wenn sie höchst autoritär auftreten.

Eine Verheißung Jesu, die jedem gilt, der den Zwölfen einen Becher Wasser reicht, schaut auf den unauffälligen Dienst vonseiten von Menschen, die wir Sympathisanten zu nennen pflegen. Sie sind für die Kirche ohne Zweifel wichtig, nicht nur als unauffällige, aber oft überraschend großmütige Helfer. Sie sind aus ihrer Distanz heraus eine echte Herausforderung, ein Anstoß zum Aufbrechen von Verkrustungen, also weniger Verunsicherung als Bereicherung. Mag auch der Imageverlust der Kirche groß sein aufgrund der Vorurteile, die die Mediengesellschaft tunlichst verbreitet, und weil vielfach der Kontakt zu real existierenden Gemeinden verloren gegangen ist. Eine gewisse innere Hochachtung ist geblieben, weit größer als die herbe Kritik.

Die Chance der Gegenwart besteht in einem mutigen Dialog mit der Welt statt in der Flucht ins Getto. In einer entschiedenen Lebenspraxis, die als christlich identifizierbar ist. Nicht in einer irgendwie religiös gefärbten Weltanschauung und Moral, sondern in einem personalen Verhältnis zu dem, auf dessen Namen man sich beruft. Statt die Zahl der Kirchenmitglieder und Meßbesucher zu zählen und die Sympathisanten draußen vor zu lassen, sollten wir uns mehr um eine menschenfreundliche und offenherzige Seelsorge bemühen.

#### **Warnung vor der Verführung**

"Wer einen von diesen Kleinen zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde", lautet eine durchaus ernst zu nehmende Mahnung Jesu. Die "Kleinen" sind die Arglosen, die mit dem "Vertrauen eines Kindes" Jesus nachzufolgen bereit sind. Sind wir nicht verpflichtet: "Rede und Antwort zu stehen gegenüber jedem, der nach dem Grund der Hoffnung fragt, die uns erfüllt" (*1 Ptr 3,15*)? Vorbilder erziehen oder führen zum Abfall. Bei einem privatisierten Glaubensleben wird die Sprachlosigkeit untereinander zur Sprachlosigkeit nach draußen. Selbst die können den Zugang zum Glauben versperren, die ihn von Amts wegen verwalten: „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr verschließt Menschen das Himmelreich. Ihr selbst geht nicht hinein; aber ihr laßt auch die nicht hinein, die hineingehen wollen" (Mt 23,13). Ohne eine verstehbare Verkündigung und vorgelebte Gerechtigkeit und Nächstenliebe gegeneinander ist unser Glaube kaum als ein echter Wert fürs Leben erfahrbar. Das Versenktwerden mit einem Mühlstein um den Hals ist ein gnadenloses Bild zum Wachrütteln von solchen, die menschlich und religiös "gnadenlos" sind.

Nach jüdischer Vorstellung entsprang die böse Begierde den Trieben in den Organen. Das Wort Jesu, es sei besser "verstümmelt in das Leben zu gelangen, als in die Hölle zu kommen", war nicht Ausdruck von Leibfeindlichkeit und auch keine Information über das Jenseits. Es ging ihm um die Entschlossenheit gegenüber dem Bösen hier auf Erden. Die "Gehenna" war das Tal der Söhne Hinnoms, südlich von Jerusalem. Zur Zeit der Könige Ahas und Manasse brachte man Kindesopfer dem Moloch dar. Jeremias verfluchte das Tal. Die Apokalypse erwartete das Ausbrechen höllischen Feuers, einen nichtsterbenden Wurm der Verwesung. Tritojesajas prophezeite ewige Verdammnis anstelle ewiger Anbetung im Tempel des Sionsberges.

Am Ölberg hat Jesus gesagt: "wachtet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach". Die Warnung Jesu im heutigen Text vor der Verführung anderer ist unüberhörbar.

[Werner Schwind SJ](mailto:w.schwind@jesuiten.org) - [Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)